

Prolog

Fast überall in den reichsten Ländern beginnt die Jugend, auf die Straße zu gehen und von den Staaten und Großunternehmen zu fordern, die Klimaerwärmung und unwiderrufliche Zerstörung der natürlichen Umwelt endlich ernsthaft zu bekämpfen. Sie hat Recht, denn es ist ihre Zukunft, die ganz unmittelbar auf dem Spiel steht. Nach Meinung einer wachsenden Zahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bleiben uns nur noch wenige Jahre, um die Dynamiken umzukehren, die derzeit die Welt beherrschen, und das Schlimmste zu verhindern. Gut gemeinte Worte und Erklärungen, die aber nie Folgen haben, genügen wahrlich nicht mehr. Die Ausflüchte werden unerträglich.

In anderen Ländern, in Asien, im Maghreb oder im Nahen Osten, erhob sich die Jugend gestern gegen Tyrannen oder Diktaturen. Sie erhebt sich noch heute im Sudan, in Chile, im Iran oder in Algerien. Ohne dass sie zumeist verhindern kann, dass den alten Diktatoren neue folgen.

Anderswo, in den ärmsten Ländern oder denen, die von gnadenlosen Bürgerkriegen verwüstet werden (es sind oft dieselben), bleibt ihr weder eine andere Lösung noch eine andere Hoffnung als das Exil.

Drei Jugendlichen also, die nur wenig voneinander wissen. Dabei hängen ihre Kämpfe, ihre Hoffnungen eng zusammen. Sie werden nur gemeinsam gewinnen oder gemeinsam verlieren.

1971 komponierte John Lennon »Imagine«, das im Laufe der Zeit zu einem der meistgehörten Lieder der Welt wurde. Nach und nach lauschte man nicht mehr nur der Melodie, sondern schenkte auch dem Text mehr Aufmerksamkeit (man war optimistisch damals): »Imagine all the people living life in peace [...].

no need for greed or hunger, a brotherhood of man. Imagine all the people sharing all the world...«¹

Fünfzig Jahre später ist es dringlicher denn je, von einer befriedeten Welt nicht nur zu träumen oder sie sich vorzustellen, sondern zu ihrer schnellstmöglichen Verwirklichung beizutragen. Doch selbst das Vorstellen, das bloße Vorstellen, scheint heute schwierig zu sein. Versuchen wir es dennoch.

Eine andere Zukunft?

Wie könnte eine solche Welt aussehen? Eine Welt, die kein un-auffindbares Paradies, kein Schlaraffenland wäre, sondern einfach eine vollkommen menschliche, eine tatsächlich mögliche Welt. Eine Welt, in der, wie US-Präsident Franklin Roosevelt 1941 erklärte, Meinungs- und Religionsfreiheit herrschen würde und in der man frei von Not und Angst wäre.² Im Anschluss an Roosevelts Rede über die vier Freiheiten (freedom of speech, freedom of religion, freedom from want, freedom from fear) versammelte sich am 10. Mai 1944 eine Internationale Arbeitskonferenz in Philadelphia (USA) und legte die allgemeinen Ziele der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) fest, als Vorgriff auf die Allgemeine Menschenrechtserklärung (1948). Artikel 2 der Erklärung von Philadelphia besagt: »Alle Menschen, ungeachtet ihrer Rasse, ihres Glaubens und ihres Geschlechts, haben das Recht, materiellen Wohlstand und geistige Entwicklung in

1 | »Stell dir vor, alle Menschen leben ihr Leben in Frieden. [...] Keinen Grund für Gier oder Hunger, eine Menschheit in Brüderlichkeit. Stell dir vor, alle Menschen teilen sich die Welt...«

2 | Manche werden natürlich behaupten, dass es sich um eine Propagandarede gehandelt habe. Wie dem auch sei und was man auch von ihr halten möge, das Ziel war richtig und gut formuliert.

Freiheit und Würde, in wirtschaftlicher Sicherheit und unter gleich günstigen Bedingungen zu erstreben.«

Doch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte spricht junge Menschen kaum noch an. Sofern sie sie überhaupt kennen, sehen sie in ihr zumeist nur hohle Rhetorik, die allzu schnell von den Fakten widerlegt wird. Wir wollen sie also in ein wenig konkretere Begriffe übersetzen und aktualisieren. Ist es wirklich unmöglich, sich eine Welt vorzustellen, in der die Macht nicht, wie allzu oft, von Psychopathen ausgeübt wird, mit Unterstützung krimineller Netzwerke und dem Beistand von Armee und Polizei? In der die endlich errungene Macht sich nicht zunächst durch eine mehr oder minder strikte und sichtbare Kontrolle der Medien, willkürliche Verhaftungen, Korruption der Justiz und des gesamten politischen Systems, Folter und Mord aufrechterhalten ließe? Eine Welt, in der zwar nicht jede/r der Armut entkäme, aber sich niemand im Elend wiederfände und in der jede/r von seiner bzw. ihrer Arbeit leben könnte? Oder in der extremer Reichtum, der Fantasien einer verbesserten Menschheit und eines Übermenschentums für wenige und folglich eines Untermenschentums für die anderen beflügelt, ebenso wenig geduldet würde wie das Elend? In der es keine »überflüssigen« Frauen oder Männer gäbe? Eine Welt, in der man sich weiterhin über den Sinn des Lebens stritte, ohne sich jedoch abzuschlachten, und in der man Bürger- und Religionskriege vergessen hätte? Alle Kriege. Eine Welt, in der die Bodenschätze und die natürliche Umwelt nicht systematisch zugunsten größerer oder kleinerer Unternehmen geopfert oder geplündert würden? Eine Welt, die in der Lage wäre, die sich beschleunigende Erderwärmung und die vielfältigen Umweltschäden wirksam zu bekämpfen? Eine Welt, in der man wieder im Einklang mit der Natur leben könnte?

Komischerweise sind diese Ideale reine Selbstverständlichkeiten. Sie ergeben sich aus dem allergesündesten Menschen-

verstand. Sie bringen gut zum Ausdruck, was wir uns wünschen oder zu wünschen meinen. Dennoch scheint ihre auch nur teilweise Verwirklichung gänzlich unerreichbar, ja geradezu unvorstellbar zu sein. Aber warum eigentlich? Gibt es ein Schicksal, ein Verhängnis, dem die Menschheit nicht entrinnen kann?

Die kürzliche Kehrtwende der Welt

Gehen wir ein wenig in der Zeit zurück. In den drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Prinzipien der Erklärung von Philadelphia sowie der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte alles andere als hohlklingende Phrasen. Vielmehr waren sie die offiziellen Inspirationsquellen staatlicher Politik und zeitigten ganz konkrete Wirkungen. Es ging darum, die westlichen Demokratien davon abzuhalten, wieder in die totalitären Schrecken – Nationalsozialismus und Faschismus – zurückzufallen, die den Zweiten Weltkrieg ausgelöst und dutzende Millionen Opfer gefordert hatten. Es galt ferner, die Verlockungen zu bannen, die von der anderen Variante des Totalitarismus ausgingen, dem Kommunismus, der in Russland, Osteuropa und China herrschte und drohte, sich auf viele Länder der sogenannten »Dritten Welt« auszudehnen.

Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 und dem Zusammenbruch des Kommunismus in Russland und Osteuropa hatte der Kapitalismus, von dem man glaubte, dass er mit der Demokratie Hand in Hand ginge – ein im Wesentlichen regulierter Industriekapitalismus –, keinen fassbaren und lokalisierbaren Feind mehr. Bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts sprachen Politologen und Philosophen nur noch vom »demokratischen Übergang«. Alle teilten unterschiedlich stark die Auffassung, dass die verbliebenen Diktaturen rasch zusammenbrechen und alle Länder der Welt sich auf das institutionelle Modell einigen würden, das

im Westen so gut funktioniert hatte: eine Mischung aus parlamentarischer Demokratie und freiem Markt.

Doch sobald ihre Feinde verschwunden (und die Zeiten des billigen Öls vorbei) waren, hatten es die kapitalistischen Ökonomen viel weniger nötig, Menschenrechte und demokratische Prinzipien ernst zu nehmen. Der mehr oder minder regulierte Kapitalismus der Nachkriegszeit verwandelte sich in einen spekulativen Finanzkapitalismus, der inzwischen seine Profite weniger aus der Industrie als aus der Finanzspekulation zieht. Er generiert eine buchstäblich unsinnige Bereicherung der Aller-reichsten, des 1 % und mehr noch des 0,1 % oder des 0,1 %. Es ist allgemein bekannt, dass vierzig Ultrareiche so viel besitzen wie die ärmere Hälfte der Menschheit, und das sind annähernd vier Milliarden Personen. Mit anderen Worten, vierzig wiegen so schwer wie vier Milliarden! Noch sind alle derart verblüfft über solche Zahlen, die sich dem menschlichen Verstand entziehen, dass noch niemand weiß, wie dagegen vorzugehen ist. Dieser Spekulationskapitalismus verteilt den geschaffenen Reichtum in immer geringerem Maße um. Er mag den Ober- und Mittelschichten der Schwellenländer zugute kommen, verhindert aber nicht die Verarmung der Mittel- und Unterschichten in den reichsten Ländern.

Anstatt dass die Demokratie oder der Geist der Menschenrechte an Boden gewinnen, sind es vielmehr die Diktaturen oder die sogenannten »illiberalen Demokratien«, die »Demokraturen«, die überall gedeihen. Der reiche Westen hatte sich davon überzeugen und glauben machen wollen, dass er der Welt Frieden und Wohlstand bringe. Stattdessen hat er Sturm gesät. Da er sein Versprechen nicht hat halten können, schlägt ihm nun der ganze Hass entgegen, der sich in Jahrhunderten kolonialer oder imperialer Herrschaft über den Planeten angestaut hat. Der islamische Radikalismus von Al-Qaida oder des Islamischen

Staates ist nur der sichtbarste Teil und der erschreckendste Ausdruck dieses Hasses.

Der Triumph des Neoliberalismus

Was ist falsch gelaufen? Woraus erklärt sich das Scheitern der Hoffnungen, die das Ende des Zweiten Weltkriegs hatte entstehen lassen? Aus vielen ineinander greifenden Ursachen. Doch alle richten sich nach der grundlegenden Realität unserer Zeit aus: der Unterordnung des gesamten Planeten und aller menschlichen Lebenssphären unter die Anforderungen eines mittlerweile spekulativen Finanzkapitalismus. Der Triumph dieses Kapitalismus neuen Typs hat seinerseits wieder zahlreiche Ursachen. Doch eine von ihnen ist ebenso wesentlich wie sie falsch wahrgenommen und interpretiert wird: die Macht der Ideen (wenn sie durch konkrete Personen und Mittel vertreten werden und die Massen ergreifen). *Und, mittlerweile, die Macht neoliberaler Ideen.* Sie ist die Existenzberechtigung dieses *Manifestes des Konvivialismus*. Denn es war die Macht der neoliberalen Ideologie, die diesem Kapitalismus neuen Typs den Weg ebnete, einem Kapitalismus im Reinzustand, losgelöst von allen moralischen oder politischen Zwängen, die ihn bis in die 1980er und 1990er Jahre blockierten. Auf diese Ideologie muss man also in der Lage sein zu antworten.

Alle Begriffe, alle *Ismen* unterliegen vielfältigen Diskussionen und möglichen Definitionen. Das gilt für den Kapitalismus (oder Antikapitalismus) genauso wie für den Neoliberalismus, der verschiedene historische Phasen und Ausformulierungen erfahren hat. Doch der aktuelle Neoliberalismus lässt sich durch die Vereinigung folgender sechs Aussagen oder Axiome hinreichend charakterisieren:

- Es gibt keine Gesellschaften (»*There is no such thing as a society*«, sagte Margaret Thatcher), Kollektive oder Kulturen, es gibt nur Individuen.
- Gier oder Profitstreben ist etwas Gutes. *Greed is good*.
- Je mehr die Reichen sich bereichern, umso besser, denn alle profitieren davon durch einen Sickereffekt (*trickle-down-effect*).
- Die einzige wünschenswerte Beziehungsform zwischen Menschen ist der freie und uneingeschränkte Markt und dieser (einschließlich des Finanzmarktes) reguliert sich selbst, zum Wohle aller.
- Es gibt keine Grenzen. Immer mehr heißt deshalb zwangsläufig immer besser.
- Es gibt keine Alternative (»*There is no alternative*«, verkündete wiederum Margaret Thatcher).

Für die vielen, die die Macht der Ideen und Werte, die Kraft, mit der sie auf unser Verhalten einwirken, bezweifeln mögen, sei daran erinnert, dass keine dieser sechs Aussagen in der Zeit zwischen 1944 und den 1970er bis 1980er Jahren mehrheitlich für richtig oder wahr gehalten wurde, bei Weitem nicht. Die herrschende Wirtschaftslehre, die sich vornehmlich an John Maynard Keynes orientierte, wies dem Staat und seinen Umverteilungsmaßnahmen eine wichtige Rolle zu. Um mit dem Keynesianismus und über ihn hinaus mit allen mehr oder weniger sozialdemokratisch beeinflussten Formen von Politik aufzuräumen, gründeten dreißig Personen 1947 in der Schweiz eine Vereinigung, die dann später als Mont-Pèlerin-Gesellschaft bekannt werden sollte. Unter ihnen die Ökonomen Friedrich von Hayek und Milton Friedman, der Wissenschaftsphilosoph Karl Popper und viele andere bekannte Namen, darunter mehrere zukünftige Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften. Unterstützt von großen Unternehmen und reichen Stiftungen

gelang es der auch heute noch aktiven Mont-Pèlerin-Gesellschaft allmählich, den keynesianischen Konsens zu untergraben und eine neue Sicht der Welt und der Menschheit durchzusetzen, ein neues Verständnis menschlicher Angelegenheiten. Diese neue Verständnisweise, diese neue Weltvernunft übt inzwischen auf globaler Ebene aus, was der Philosoph Antonio Gramsci *Hegemonie* nannte, die Herrschaft über die Ideen und Köpfe. Eine Hegemonie, die dringend in Frage zu stellen ist, und zwar durch eine neue Verständnisweise unserer Zeit und unseres Daseins. Mit einer Rückkehr zum Keynesianismus oder zu den Ismen der Vergangenheit kann man sich jedenfalls nicht begnügen.

Warum Konvivialismus?

Die Jugendlichen der reichen Länder werden sich der Klima- und Umweltprobleme Tag für Tag bewusster, aber sie tun sich noch schwer zu erkennen, dass ihr Schicksal auch mit dem der Jugendlichen verbunden ist, die sich anderswo von Diktaturen zu befreien versuchen oder sich zur Emigration gezwungen sehen. Die grünen Parteien haben im Westen immer mehr Zulauf, doch das Bemühen, die Natur zu bewahren, stellt an sich noch keine Politik dar. Es genügt für sich genommen bei Weitem nicht, um auf den Neoliberalismus zu antworten. Wenn wir aber eine Chance haben wollen, der Gefahr, die die Weltherrschaft des spekulativen Finanzkapitalismus für die Zukunft der Menschheit bedeutet, die Stirn zu bieten, brauchen wir unbedingt eine alternative politische Philosophie zum Neoliberalismus. Eine Philosophie, die sich nicht darauf beschränkt, seine sechs zentralen Aussagen als unzutreffend zu kritisieren, sondern die tatsächlich die Umrisse einer anderen möglichen Welt entwirft. Einer menschlicheren, lebenswerten Welt, in der alle, oder die große Mehrheit, sich wiedererkennen und besser leben können, in dem gemeinsamen Bemühen, zu retten, was von

unserer Umwelt und den vier Roosevelt'schen Freiheiten noch gerettet werden kann und muss. Um dahin zu gelangen, müssen wir das Gefühl von Ohnmacht überwinden, das wir alle teilen.

Eben die Umrisse dieser anderen möglichen Welt, einer post-neoliberalen Welt, entwirft dieses zweite *Manifest des Konvivialismus*. 2013 erschien das erste *Manifest des Konvivialismus*, mit dem Untertitel *Déclaration d'interdépendance*³. Es ging bereits von der Gewissheit aus, dass den tausenden oder zehntausenden Vereinen und Netzwerken, den dutzenden oder hunderten Millionen Menschen auf der Welt, die sich dem Zugriff des neoliberalen Kapitalismus zu entziehen versuchen, am meisten eine explizite und nachdrücklich geteilte Verständigung auf einige zentrale Werte oder Prinzipien fehlt. Dies hindert sie daran, sich zu koordinieren und verurteilt sie zu einer gewissen Ohnmacht. Was fehlt, ist eine alternative politische Philosophie (*largo sensu*) zum Neoliberalismus.

Dass die Einigung auf einige zentrale Prinzipien, auf die Umrisse einer post-neoliberalen politischen Philosophie nicht nur wünschenswert, sondern tatsächlich möglich ist, hat die Abfassung des ersten Manifestes bewiesen, das von 64 bekannten, mehrheitlich französischsprachigen Intellektuellen⁴ er-

3 | Erklärung der wechselseitigen Abhängigkeit, *Le Bord de l'eau*, 2013. Dieses zweite Manifest kann als eine verstärkte Abhängigkeitserklärung verstanden werden.

4 | Claude Alphandéry, Geneviève Ancel, Ana Maria Araujo (Uruguay), Claudine Attias-Donfut, Geneviève Azam, Akram Belkaïd (Algerien), Fabienne Brugère, Alain Caillé, Barbara Cassin, Philippe Chanial, Hervé Chaygneaud-Dupuy, Ève Chiapello, Denis Clerc, Ana M. Correa (Argentinien), Thomas Coutrot, Jean-Pierre Dupuy, Francesco Fistetti (Italien), Anne-Marie Fixot, François Flahault, Jean-Baptiste de Foucauld, Christophe Fourel, François Fourquet, Philippe Frémeaux, Jean Gadrey, Vincent de Gaulejac, François Gauthier (Schweiz), Sylvie Gendreau (Kanada), Susan George (USA), Christiane Girard

Das zweite konvivialistische Manifest

arbeitet und unterzeichnet wurde, die nahezu allen Strömungen der Linken entstammen. Anklang hat es auch bei Personen oder Intellektuellen gefunden, die sich eher der Mitte oder sogar der Rechten zuordnen. Sein zentraler Gedanke war, dass der Triumph des spekulativen Finanzkapitalismus als Ergebnis und Höhepunkt eines menschlichen Strebens nach Maßlosigkeit verstanden werden muss. Um diesem zu begegnen und es zu überwinden, genügt es nicht, rituell und uninspiriert auf die bösen Kapitalisten zu schimpfen, man muss sich nach den Motiven dieser Maßlosigkeit fragen und den Mitteln, sie zu beseitigen, ohne darüber unser Freiheitsstreben zu opfern.

Warum ein zweites *konvivialistisches Manifest*? Weil das erste nicht hinreichend international war, obwohl es in ein dutzend Sprachen übersetzt und Gegenstand von Büchern und Diskussionen auf deutsch, portugiesisch (Brasilien), spanisch, italienisch und japanisch wurde. Nun hat der *Konvivialismus, die Philosophie der Kunst des Zusammenlebens*, keinen Sinn, wenn man sich in ihm nicht in allen Ländern wiedererkennen kann. Es war also notwendig, den Kreis der Autoren und Inspirationsquellen beträchtlich zu erweitern. Zumal das erste Manifest in einer Reihe von Punkten Richtungen vorgab, die zwar nach wie vor zutreffend sind, die aber als zu vage, theoretisch zu unbe-

(Brasilien), François Collain (Vereinigtes Königreich), Rolland Gori, Jean-Claude Guillebaud, Dick Howard (USA), Marc Humbert, Eva Illouz (Israel), Ahmet Insel (Türkei), Geneviève Jacques, Florence Jany-Catrice, Zhe Ji (China), Hervé Kempf, Elena Lasida, Serge Latouche, Camille Laurens, Jean-Louis Laville, Jacques Lecomte, Didier Livio, Paulo Henrique Martins (Brasilien), Gus Massiah, Dominique Méda, Marguerite Mendell (Kanada), Pierre-Olivier Monteil, Jacqueline Morand, Edgar Morin, Chantal Mouffe (Vereinigtes Königreich), Yann Moulier-Boutang, Osamu Nishitani (Japan), Alfredo Pena-Vega, Bernard Perret, Elena Pulcini (Italien), Ilana Silber (Israel), Roger Sue, Elvia Taracena (Mexiko), Frédéric Vandenbergh (Brasilien), Patrick Viveret.

stimmt und andererseits nicht konkret genug erscheinen mochten. Dieses zweite Manifest übernimmt die Struktur des ersten und einen Teil des Textes, bereichert und präzisiert diesen aber beträchtlich, ausgehend von dem seit sechs Jahren anhaltenden Meinungsaustausch zwischen Autorinnen, Autoren und engagierten Mitstreiterinnen und Sympathisanten des Konvivialismus in allen Ländern. Angesichts des beschleunigten Klimawandels und der zunehmenden Erosion humanistischer Ideale und demokratischer Prinzipien ist es dringend geboten, sich im globalen Maßstab auf die für das materielle und moralische Überleben der Menschheit wesentlichen Werte und die Wege ihres Fortschritts in Richtung Zivilisation und Lebenskunst zu verständigen. In aller Konvivialität.

Ein letztes Wort. Dieses Manifest ist Resultat einer kollektiven Diskussionsarbeit, die vornehmlich unter Intellektuellen geführt wurde – Intellektuellen der etwas besonderen Art. Intellektuellen oder Akademikern, die sich um das Gemeinwohl bemühen und in zahlreichen Gemeinschaftsunternehmungen engagiert sind. Warum diese Klarstellung und diese Rechtfertigung? Weil Intellektuelle oder Akademiker/innen oft einen schlechten Ruf haben. Heute mehr denn je und oft aus guten Gründen. Man beschuldigt sie, sich in fruchtlosen Spekulationen zu verlieren, die nie zu etwas Konkremtem führen, man wirft ihnen vor, sich in Spitzfindigkeiten zu ergehen und sich gegenüber dem Rest der Welt für überlegen zu halten. Das trifft sicherlich nicht auf diejenigen zu, die sich hier zur Abfassung dieses neuen Manifestes versammelt haben. Sie halten sich bestimmt nicht für intelligenter als irgendjemand sonst (aber auch nicht für dümmer...). Sie sind einfach von Berufs wegen mit einem guten Gedächtnis ausgestattet und insofern in einer guten Position, um Alarm zu schlagen, wenn es denn nötig ist, und sich eine Zukunft vorzustellen, die nicht allzu sehr Gefahr läuft, in die alten Gewohnheiten zurückzufallen. Und außerdem sind

Das zweite konvivialistische Manifest

sie das Schreiben und den Umgang mit Ideen gewohnt, jenen Ideen, die eine so entscheidende Rolle in der Geschichte spielen, wenn sich viele ihrer bemächtigen.

Da sie alle in aktiver Beziehung zu den Bürgerbewegungen stehen, den vielfältigen Initiativen, die Tag für Tag sinnträchtige und wohlstandsfördernde Alternativen erfinden, begnügen sie sich nicht mit stereotypen Anklagen der Märkte oder des Kapitalismus, die so lange zu nichts führen, als sie uns nicht sagen, auf die Errichtung welcher anderen Art von Gesellschaft wir vernünftigerweise hoffen dürfen. Mit dem Aufbau welcher anderen Art von Gesellschaft wir also schleunigst beginnen müssen.

Denn nichts ist dringlicher, als ein alternatives Denken und Weltverständnis zu dem zu erarbeiten, was der Neoliberalismus dem gesamten Planeten hat aufzwingen können. Was wir brauchen, ist eine politische Philosophie (im weiteren Sinne des Wortes) und diese kann in keiner einfachen Rückkehr zum klassischen Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus oder Liberalismus bestehen. Diese großen Ideologien der Moderne sind nicht mehr auf der Höhe der Probleme, denen wir uns gegenübersehen. Denn sie haben uns nichts gesagt über das wünschenswerte Verhältnis der Menschen zu einer Natur, die offenkundig nicht unerschöpflich ist; nichts Wesentliches über die Beziehungen zwischen Männern und Frauen; und noch weniger über die richtige Art und Weise, die Vielfalt der Kulturen zu denken.

Die Zeit ist gekommen, um einen entscheidenden kollektiven Fortschritt im Bereich der Ideen zu erzielen. Er kann nicht aus der bloßen Addition der Analysen resultieren, die dieser oder jener individuelle Philosoph, Ökonom oder Soziologe vorgelegt hat, so richtig sie auch sein mögen. Denn es genügt nicht, dass diese Analysen richtig sind (wenn sie es denn sind), sie müssen auch weithin geglaubt und geteilt werden, am besten auf globaler Ebene. Das ist das Wagnis dieses zweiten Manifestes des

Konvivialismus: sich als Arbeitsresultat eines kollektiven Intellektuellen zu präsentieren. Bei dieser Arbeit, die geistige und moralische Kapazitäten, aber auch Aktivisten, Schriftsteller/innen und Künstler/innen von internationalem Ruf versammelt (siehe S. 98), hat niemand versucht, die ganze Anerkennung für sich zu beanspruchen, indem kleinste Differenzen geltend gemacht werden (wie das im intellektuellen Feld häufig der Fall ist). Im Gegenteil, alle waren damit einverstanden, den Ideen den Vorzug zu geben, die sie mit anderen teilen. Man kann somit ohne Übertreibung sagen, dass dieses zweite konvivialistische Manifest das Werk einer informellen, im Entstehen begriffenen Internationale ist.

Einer Internationale, die nach nichts anderem verlangt, als sich auszuweiten, um zur Angelegenheit aller zu werden. Denn darum geht es bei diesem konvivialistischen Manifest: so deutlich wie möglich einfache und richtige Ideen zu formulieren, die den Herausforderungen unserer Zeit angemessen sind und über kurz oder lang zu einem radikalen Umdenken und zu bedeutenden Mobilisierungen der Weltöffentlichkeit führen können. Es liegt an unseren Leserinnen und Lesern, sie aufzugreifen und sich zu eigen zu machen, wenn sie ihnen hoffentlich zusagen.⁵

5 | Und sei es zunächst einmal nur, indem sie die konvivialistischen Websites besuchen (www.convivialisme.org und www.lesconvivialistes.org) und dort ihre Unterstützung, ihre Einwände oder ihre Vorschläge kundtun.

